

# Wie Olten zu seinem Kirchenschatz gekommen ist

Autor(en): **Fischer, Martin Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **60 (2002)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659026>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

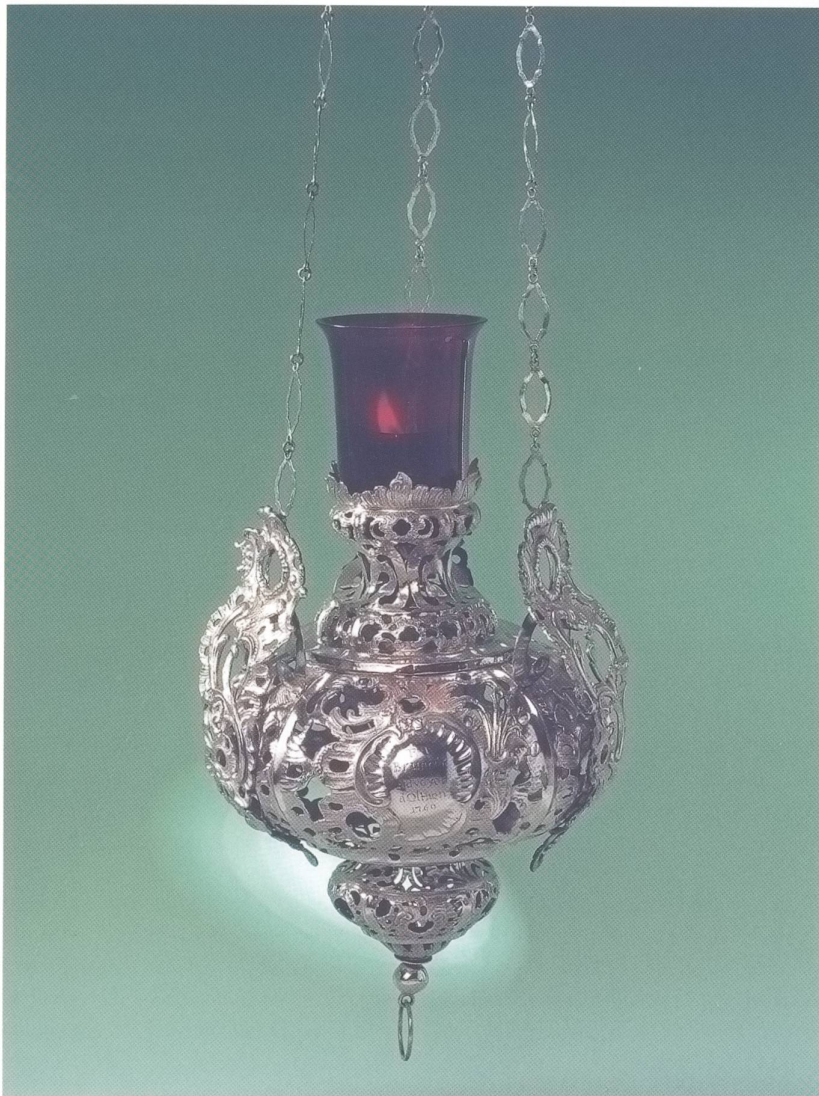
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Wie Olten zu seinem Kirchenschatz gekommen ist



*Die von Schultbeiss Peter Joseph Brunner und seiner Frau gestiftete silberne Ampel von 1760 aus dem Kirchenschatz der christkatholischen Stadtkirche*

Die viel beachtete Ausstellung «der alte Oltner Kirchenschatz», anlässlich welcher auch vom 13. Juni bis 23. September des Jubiläumsjahres 2001 die prächtige «Oltner Madonna» zum ersten Mal seit 100 Jahren wieder in Olten selber bewundert werden konnte, hat in vielen Besuchern die Frage aufsteigen lassen, wie eine Kleinstadt wie Olten zu derartigen Pretiosen gekommen sei. Nun dürfte es ein offenes Geheimnis sein, dass in den Sakristeien

praktisch aller Kirchen landauf, landab solch mehr oder weniger kostspielige Kultgegenstände aufbewahrt werden. Dennoch mag es angezeigt erscheinen, sich einmal Gedanken darüber zu machen, welche Gründe unsere Vorfahren dazu veranlasst haben, der Kirche derart aufwendige Geschenke zu machen. Im alten Oltner Jahrzeitenbuch sind entsprechende Angaben zu finden. Hier haben nämlich seit Pfarrer Heinrich Raeber (Pfarrer in Olten von

1596–1609) und dann wieder ab Pfarrer Johann Werner Kiefer (Pfarrer in Olten von 1678–1708) bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinauf alle Pfarrherren Stiftungen und Vergabungen notiert, welche fromme Bürger der St.-Martins-Kirche zu Olten haben zukommen lassen. Immer dann also, wenn der Pfarrer nach einem solchen Eintrag vermerkt: «Deo gratias» oder «Deus remunerator erit (Gott wird es lohnen)», spricht aus diesem Vermerk dieselbe Hoffnung, die schon 1482 Werner Scherer und seine Frau Elsa veranlasst hat, der Stadt «ze trost aller gloebigen selen» ihr Haus zu vermachen, das sie in der Stadt als Herberge für die Armen hatten erbauen lassen. Die Hoffnung nämlich, dass Gott dereinst, wenn wir aus unserem diesseitigen Leben abberufen werden, uns unsere Wohltaten – ja, vielleicht sogar nicht erst im Jenseits – tausendfach vergelten werde. So etwa wäre auch der Eintrag aus der Hand von Pfarrer Philipp Bürgi (Pfarrer in Olten 1780–1809) und Kaplan U. L. F. (1809–1815) zu deuten, wenn er schreibt: «... 1801 den 31. octobris hat Joann Uleric Muntzinger, student der 1. classen von Olten, ein goldenes zeichen, so er sich durch seinen fleysß im studieren als praemium (Preis) erworben, der seeligsten jungfrau Maria verehret. Maria leithe disen jüngling zu allem gutten.» Dass es sich bei diesem frommen Schüler um den nachmaligen Stadtammann Ulrich Munzinger (1787–1876), Stadtammann von 1831–1861, gehandelt hat, belegt recht eindrücklich, dass zu den Spendern solch frommer Gaben Leute jeden Alters und jeden Ranges, von der einfachen Dienstmagd bis zum hoch angesehenen Schultheissen, zu rechnen sind.

Bedeutende Teile ihres alten Kirchenschatzes verdankt die Kirche in Olten einem zweiten, nicht weniger wesentlichen Sachverhalt: Im frühen 17. Jahrhundert nämlich wurde es üblich, von Einbürgerungswilligen nicht bloss eine



Einbürgerungstaxe, sondern auch einen silbervergoldeten Becher, einen Feuer-eimer und etwa einen Saum Wein zum Vertrinken zu fordern. Zudem wurden die Bewerber um das Oltner Bürgerrecht angehalten, auch St. Martin nicht zu vergessen, d. h. auch der Kirche etwas zukommen zu lassen. Darum enthält auch das Bürgerbuch von 1592 gelegentlich Hinweise auf Vergabungen zugunsten des Kirchenschatzes. Allerdings sind die darin erwähnten Vorgaben, wie es sich erweist, anscheinend gelegentlich nicht buchstabengetreu umgesetzt worden. So scheint zum Beispiel der Rickenbacher Müller Urs Kully, der laut dem Eintrag im Bürgerbuch anno 1643 «umb 30 liber vndt ein schoenes ansehnliches creütz in die kilchen» ins Oltner Bürgerrecht aufgenommen worden ist, der Kirche statt des Kreuzes den von einem leider nicht namentlich genannten Goldschmied J. F. geschaffenen Kelch verehrt zu haben, der noch heute als ältester Kelch im Kirchenschatz der christkatholischen Kirche vorhanden ist.

Dann aber gehörte es anscheinend auch einfach zum guten Ton, Vergabungen und Stiftungen an die Kirche zu machen. Etwa, wenn ein Regierungsvertreter sein Amt antrat oder wenn er nach einigen Jahren wieder seinen Abschied nahm. So finden sich denn in den Verzeichnissen im Jahrbuch die Namen gar mancher Schultheissen, die in Olten regiert haben. Auch Stadt- und Landschreiber haben, so gut wie einzelne Kapläne, die Kirche reich bedacht, indem sie Messgewänder aus teuren Stoffen, Altarbilder, Altarfassungen und Antependien usw. stifteten. Das wohl schönste Stück, das wir einer solchen Stiftung verdanken, ist die prächtige silberne Ampel, welche laut dem Eintrag im Jahrbuch am 6. April 1760 «der hochgeachte hochgeehrte und wohlweyse herr herr Petter Joseph Brunner, schultheis allhier, und die frome vorsichtige und tugend[same] frauw Maria Francisca Hägele, gebürtig von Dann [Tann], seine ehgemalin» der Kirche St. Martini zu Olten vermacht haben. Schon die ehrfurchtsvolle Sprache, deren sich der Pfarrer in diesem Fall bedient hat, macht deutlich, dass bei solchen Vergabungen fast immer auch ein vierter Grund mit-



*Der sogenannte Kully-Kelch von 1643 aus dem Kirchenschatz der christkatholischen Stadtkirche*

spielte: der Wunsch, sich selbst und seine hervorragende Bedeutung etwas zur Schau zu stellen.

Auch diese Haltung lässt sich anhand von zahlreichen Beispielen belegen, etwa wenn auf einem von vornehmen Stiftern geschenkten Altarbild das Stifterehepaar, in bescheidener betender Haltung zwar, aber doch sauber porträtiert, vor der Krippe des Christkindleins kniet, oder wenn, wie das in Olten der Fall war, der Stifterin der Kaplanei Unser Lieben Frau, Elsbeth Sterr, 1461 dadurch Reverenz erwiesen wurde, dass das Bild ihrer Namenspatronin, der heiligen Elisabeth von Thüringen, im Chorscheitelfenster verewigt wurde, oder wenn, wie das sehr schön in der heutigen Oltner St.-Martins-Kirche zu sehen ist, der heilige Albertus und die heilige Hedwig neben Christus und den vier Evangelisten als fein gestaltete Büsten den Baldachin über dem Hochaltar zieren und auf diese Weise an den Schuhfabrikanten Albert Strub und seine Gattin erinnern, die den Bau und die Ausstattung der Martinskirche in ganz erheblichem Masse gefördert haben. Ob freilich die Gabe der «ancilla pauper [d. h. der armen Magd] Barbara von Arx» oder die Stiftung des

«hochwohledelgebohrenen herren herrn hauptman Jodoco Bonaventura Greder, juncker vnd herr zu Warttenfelß, damalen herr schultheiß zu Olten» Gott wohlgefälliger gewesen ist, wollen wir einem anderen Urteil überlassen.

Dass freilich schon früher einzelne Leute solchen oft doch sehr prunkvollen Anschaffungen mehr als nur kritisch gegenüberstanden, geht aus dem Kommentar hervor, den Pfarrer Joseph Heinrich Wirz, Kammerer und Pfarrer zu Olten 1735–1766, seinem Bericht über die Beschaffung der «Oltner Madonna» hat folgen lassen: «...Habe aber von einer hohen obrigkeit erlaubnus haben müeßen, von dem damahlen mercklichen fürgesparthen kirchenguet etwas zu nemen. Hab aber zu lest [letzt] von einigen burgeren desentwegen ein schlächten danck empfangen, ia gar [ja, ich bin sogar] von einigen gesan[d]ten von Solothurn verklaget worden, haben aber nichts ausgerichtet.» Ungeachtet dessen trägt übrigens die prachtvolle Statue, an deren Kosten, wie der Pfarrer schreibt, gutherzige Leute 272 Gulden 10 Batzen, d. h. rund einen Viertel der Gesamtkosten beigesteuert haben, je auf einer Seite des Sockels das Wappen des Pfarherren Joseph Heinrich Wirz in Allianz mit dem Oltner Wappen und dasjenige des «wohledlen, gestrengen, ehrenthvest[en], fromb[en], fürnemb[en], fürsichtig[en] vnd wolwisen herrn herrn Johan Jacob Joseph Glutz, gewesener landtvogt zu Lauwiß [Lugano], diser zeitt widerum regierendter schultheiß zu Olten». Und das wohlverstanden, obwohl der Rest, wie der Pfarrer schreibt, «aus allen 3 gottheüßer[n] S. Martini, S. Elogii, Hl. Chreütz Cappellen genomen worden», d. h. aus dem Kirchenfonds und den Fonds zweier Oltner Kaplaneien finanziert worden war.

So sehr wir also heute über die Spende-freudigkeit der damaligen Gläubigen zu staunen bereit sind, und so sehr wir die Kunstfertigkeit jener bewundern, die solche Kunstwerke geschaffen haben, kann uns doch die bange Frage beschleichen, ob der Reichtum, von dem solche Kostbarkeiten auch Zeugnis geben, in biblischem Sinne nicht doch hätte besser angewendet werden können.